Ueber den Genius des Socrates im deutschen Museum, vom Junius und October 1777.

Im Januar 1778.

Phil
5468

Stadtbibliothek
Augsburg

Ein ungenannter Gelehrter hat in das deutsche Museum vom Junius des vorigen Jahrs einen Aufsatz von dem Genius des Socrates einrücken lassen, worin er behauptet: „daß dieser Genius bey dem Socrates eben so„wol bewiesen sey, als die Wunder Christi und „der Apostel; daß er eben sowol von einer gött„lichen Einwirkung müsse hergerührt haben, als „die Wunder Christi und der Apostel; daß sich „daher aus diesen eben so wenig etwas für das „Christenthum beweisen lasse, als aus dem Ge„nius des Socrates für das Heidenthum; daß „der Beweis aus den Wundern nur in so weit „gelten könne, als man wieder umgekehrt aus „der Beschaffenheit der Lehre für die Göttlichkeit „der Wunder schlüssen könne; daß aber eben des„wegen der Beweis aus den Wundern mangel„haft, oder gar untauglich sey; und daß der „stärkste, oder vielleicht allein überzeugende Be„weis aus der Lehre selbst müsse hergenommen „werden". Er führt dabey auch Autorität von großen Gottesgelehrten an, die eben dieser Mei-

nung seyn, und den Beweis aus den Wundern für die Wahrheit der Religion gleichfalls nur als einen Nebenbeweis gebrauchen, und ihm nur in soweit Beweiskraft zugestehen sollen, als er wieder von der Beschaffenheit der Lehre unterstützt wird. Der Herr Verfasser glaubt, daß diese Meinung durch das, was er vom Genius des Socrates anführt, nicht wenig bestätigt wird. Ich glaube, daß ich so den Inhalt und die Absicht dieses Aufsatzes recht gefaßt und ehrlich vorgestellt habe; alles andere, was ich noch sagen könnte, würde sonst vergeblich gesagt seyn. Ich habe ihn damals mit Aufmerksamkeit gelesen; man merkt wohl, daß der Verfasser ein belesener Mann, ein denkender Kopf, und ein angenehmer Schriftsteller ist; und in solcher Gesellschaft ist man gern, man wird unterhalten, und zum Selbstdenken aufgefordert. Dabey geschieht es nun wol, daß man auch manchmal anderer Meinung ist, und, wenn die Sache wichtig genug und so beschaffen ist, daß man auch glaubt etwas davon zu wissen, Neigung fühlt es zu sagen, um auf solche Art der Wahrheit, die doch bey allen Menschen und Schriftstellern erster und letzter Zweck seyn soll, näher zu kommen, und seine Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen.

So gieng es mir auch bei jenem Aufsatze; ich las ihn mit derjenigen Aufmerksamkeit, die er wegen der interessanten Sache, wovon er handelt,

delt, verdienet; und mit derjenigen Achtung, die die Talente des Verfassers verdienen: aber dabey stieß ich auf mehrere Stellen, wo ich anderer Meinung war; und in der Hauptsache selbst dachte ich anders; und was ich las, gab mir Gelegenheit, gewisse Begriffe mehr aufzuklären, zu ordnen, zu unterscheiden; und so blieb mir die Beweiskraft der Wunder für die Religion immer so stark, als jemals; was man auch von jeher dagegen eingewandt hat, und was auch dieser gelehrte Aufsatz vom Genius des Socrates scheinbares dagegen enthalten mag. Ich dachte; ich müßte es sagen; aber theils ein gewisses Mistrauen gegen mich selbst, theils auch die frühere Beantwortung solcher Männer, denen ich weit nachstehe, und deren Jahren, Gelehrsamkeit und Verdiensten ich Ehrfurcht schuldig bin; (Leßens Parallel des Genius Socratis mit den Wundern Christi; Jacobi Abhandlungen über wichtige Wahrheiten der Religion, 3 Abth. und Schumanns Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion) waren die Ursach, daß ich meine Gedanken zurückhielt. Jezt aber giebt die neue Vertheidigung, die der Herr Verfasser im October desselben Jahrs in das Museum einrücken lassen, die eine Widerlegung gegen den Herrn D. Leß seyn soll, Gelegenheit, daß sich jene Gedanken, die ich schon bey dem ersten Aufsatze hatte, bey mir erneuern, und daß ich es wage, in der Gesellschaft des Herrn Verfassers, und jener wür-

digen und verdienten Gelehrten, mit aller derjenigen Bescheidenheit meine Meinung vorzutragen, die das Bewußtseyn meiner geringern Gaben und Kenntnisse mir zur Pflicht macht.

Ich muß nur noch vorher erinnern, was bey diesem Aufsatze nicht meine Absicht ist, damit ich nicht unrecht verstanden werde. Ich will den Herrn D. Leß nicht vertheidigen; er bedarf einer fremden Vertheidigung nicht; und er wird auf das, was der Verfasser gegen ihn zu erinnern findet, schon selbst zu antworten wissen, wenn er es für gut hält. Auch bilde ich mir nicht ein, nach demjenigen, was die drey genannten gelehrten Männer über die Sache gesagt haben, noch etwas besonders neues und starkes zu sagen, das jene nicht auch würden gesagt haben, wenn es der Gesichtspunct, den ein jeder von ihnen sich wählte, so erfodert hätte. Ich wollte nur sagen, wie ich mir die Sache denke, und was sich mir bey der Lesung jenes Aufsatzes über den Genius des Socrates und dessen Vertheidigung für Betrachtungen dargeboten haben. Ich schreibe ferner hier keine Vertheidigung der christlichen Religion, und ich glaube nicht, daß ich es hier mit einem Widersacher dieser Religion zu thun habe. Ich bin nirgend mit dem gelehrten Verfasser der Abhandlungen, worauf ich hier meine Absicht richte, so vollkommen einig, als in dem, was er im October S. 320, 321 von der unbeweglichen Festigkeit

stigkeit dieser Religion sagt; gewiß sie wird durch seine Zweifel, oder Angriffe, (für das letzte giebt er doch seine Gedanken selbst nicht aus;) im geringsten nicht leiden, und sie bedarf meiner Vertheidigung nicht; ich will noch mehr sagen, sie wird bey den listigsten und spitzfindigsten Einwürfen, und den schwächsten Vertheidigungen der Menschen, doch Gottes Werk bleiben, und sich als Gottes Werk rechtfertigen; das sage ich aus eben so vollem Herzen, als es der Verfasser in jener Stelle gesagt hatte. Ich will mich nur des Rechts bedienen, das er jedem denkenden Menschen zugesteht, und das er in eben diesem Aufsatze sehr nachdrücklich behauptet; ich will meine Meinung sagen, so wie er die seinige gesagt hat, ohne mich darüber zu entrüsten, oder es mich befremden zu lassen, wenn wir nicht mit einander übereinstimmen sollten. Hieraus folgt von selbst, daß ich dem Verfasser keine böse Absichten beymesse, und daß ich gleichfalls in keiner bösen Absicht meine Gedanken vortrage. Böse Absichten! wer kann darüber richten? böse Absichten! und was für welche? Der Verfasser dieser Aufsätze wollte kein Christ seyn? aber er bekennet sich ja für einen Christen, für einen Christen aus den besten Gründen Jun. 482, 510; bekennet, daß er die Wahrheit aufrichtig suche, und nur die besten und stärksten Beweise dafür mehr gebraucht wissen wolle Oct. S. 321; und wahrhaftig bey seinem hellen Kopfe, und bey seiner Wahrheitsliebe und seinem war-

 men

men Eifer für Socrates wüßte ich doch nicht, warum er lieber ein Schüler des Socrates, als ein Jünger Jesu seyn wollte. Wir denken uns also keine böse Absichten zu; wir sprechen über den Genius des Socrates; über die Beweiskraft der Wunder für die Wahrheit der Religion; und über die Wichtigkeit des Beweises, der aus den Wundern für die Religion, und insbesondere für die christliche Religion hergenommen wird.

Ich habe schon gesagt, daß ich dem Verfasser glaube, wenn er sagt, daß er ein Christ sey, daß er nicht die Absicht gehabt habe, das Christenthum anzugreifen, und seine Beweise wankend zu machen, sondern vielmehr die wahren Beweise mehr zu befestigen und zu läutern. Das glaube ich ihm, und ich muß es ihm als einem redlichen Manne auf sein Wort glauben. Ob aber dann nicht die Lebhaftigkeit seines Geistes, die Liebe zu seiner Materie, die Schnelligkeit, womit er vielleicht arbeitet, ihn etwas menschliches hätten begehen und solche Ausdrücke gebrauchen lassen, die vielleicht bey ihm nur Unpartheylichkeit des Forschers, der noch keine Parthey genommen hat, anzeigen sollen, in der That aber bey andern auffallend seyn und so erklärt werden können, als ob der Verfasser schon seine Parthey genommen, und wenigstens nicht die vortheilhafteste Meinung von den eigentlichen Beweisen des Christenthums hätte, nicht in so ferne

es gute natürliche, sondern eigentlich geoffenbarte Religion, und wie der Verfasser selbst sehr schön sagt: Octob. S. 320, 321, in so ferne sie Gottes Werk ist; das muß ich ihm selbst bey ruhigerm Nachdenken zur Entscheidung überlassen. Ich bitte ihn zu dem Ende, nur den Hauptinhalt und die Absicht seines ersten Aufsatzes, ferner einige Anspielungen auf das Christenthum, die darin vorkommen, und denn einige Stellen in der Ausführung der Hauptsache, zu bedenken, die ich nach einander anführen werde; und wobey mir es wenigstens schien, daß wol die eine Sache zu sehr ins Dunkle, die andre zu sehr ins Helle gestellt, und aus ungewissen Muthmaßungen und bloßen Möglichkeiten so viel als aus wirklichen Thatsachen geschlossen wäre.

Schon der Inhalt und die Absicht des ersten Aufsatzes vom Genius des Socrates muß einem Christen, einem wahren Verehrer Jesu höchst auffallend seyn; und ohne eben zum Argwohn geneigt zu seyn, könnte doch manchem, der richtige Begriffe von der Person Jesu und des Socrates hat, der Gedanke kommen: dieser Verfasser muß nicht so von Jesu Christo denken, wie du von ihm denkst; er muß ihn nur für einen großen und guten Mann, er muß ihn nicht für den Sohn Gottes halten; wie könnte er ihn sonst mit dem Socrates vergleichen! Ich gestehe es selbst; ich meine den Socrates zu kennen: denn wer kennt

ihn nicht? ich habe ihn immer für einen weisen und guten Mann gehalten; ich habe auch von seinem Dämon gehört und gelesen; ich will ihn gerne mit der Vorwelt und mit der spätern Nachwelt für den größten Menschen in seinem Zeitalter gelten lassen: aber ihn mit Jesu Christo vergleichen, den Dämon des Socrates mit den Wundern Jesu, die Absichten des Socrates, mit den Absichten, wozu Jesus Christus in die Welt kam, und diese Vergleichung so anstellen, wie sie im Genius des Socrates angestellt ist; ich muß sagen, das wäre mir nie in die Gedanken gekommen; ehe Kepler mit einem Calendermacher, Newton mit einem Rechenmeister, und Socrates selbst mit dem niedrigsten Schulmeister. Wenn ich mich hier weiter ausbreiten wollte, so könnte der Verfasser sagen, ich deklamirte; und das will ich nicht, allein wenn er Christum dafür hält, wofür er ihn als Christ halten muß, was war denn Socrates gegen ihn? und er muß mich entschuldigen; ich hätte diese Vergleichung nimmer gewagt; ich habe sonst auch wohl Vergleichungen zwischen Christus und Socrates gelesen; Rousseau hat auch eine angestellt: aber bey diesen Vergleichungen sahe man doch in Socrates den Menschen, freylich einen der edelsten besten Menschen, aber auch in Jesu Christo den Sohn Gottes, den der erhabenste Mensch nie erreichen kann. Hier aber, in dem Genius des Socrates, ist alles so gleich, daß der Unterschied verschwindet, und

daß

daß man zweifelhaft wird, zu welchem von beyden man sich halten, und wen man für einen göttlichen Gesandten erkennen soll. Der Herr Verfasser wird es zugeben, daß dies einen Christen befremden, und für seine Abhandlung keine günstige Eindrücke machen mußte. Wenn auch alles, was er sagt, seine Richtigkeit hätte: so war diese Vergleichung, dünkt mir wenigstens, freylich neu und unerwartet, aber auch zu gewagt, und für die Ehrerbietung, die ein Christ gegen Jesum den Sohn Gottes und seinen Erlöser hat, doch zu beleidigend, als daß sie ihm hätte gefallen, und mit dem Christenthum übereinstimmend scheinen können.

Dahin gehören auch einige Anspielungen auf das Christenthum, in der Abhandlung vom Genius des Socrates, die gleichfalls keine günstige Meinung für die Ueberzeugung des Verfassers von der Wahrheit des Christenthums erwecken. Ich muß mich hier gegen unrechte und unbillige Auslegung verwahren. Ich spreche dem Herrn Verfasser seine Ueberzeugung nicht ab, die er selbst zu haben bekennet. Ich sage nur, es findet sich so etwas in seinem Aufsatze, das den Leser stutzig machen kann, und ihn, ohne daß er eben argwöhnisch ist, glauben läßt, daß der Verfasser zu sehr von seiner neuen Meinung eingenommen sey, und sie zu sehr auf Unkosten der gewöhnlichen unter den Christen angenommenen Meinung zu behaupten

haupten suche. Ich rechne dahin, was im Monat Jun. S. 483 steht: „Ich sage wol nicht zu „viel, wenn ich behaupte, daß der Kanon der „xenophontischen und platonischen Schriften auf „wenigstens eben so festen, so deutlichen, und so „ununterbrochenen Beweisgründen beruht, als „der Kanon der Schriften des neuen Testaments. „Denn die billigsten und gelehrtesten Kenner der „Kirchengeschichte werden gestehen, daß in den „zwey ersten Jahrhunderten derselben eine Finster„niß herrscht, sich da eine Lücke befindet, die die „Erzählungen des Eusebius, gegen dessen histori„schen Glauben so vieles einzuwenden steht, nicht „vertreiben, noch ausfüllen, und dergleichen in „der socratischen Geschichte nicht zu finden ist".— Was soll doch diese Benennung von Kanon bey xenophontischen und platonischen Schriften? was soll die Vergleichung dieses sogenannten Kanons mit dem Kanon des N. Test.? was die sehr schwankende und gar nicht zum Zweck gehörige Anmerkung von der Lücke der christlichen Kirchengeschichte in den zwey ersten Jahrhunderten, die denn freylich im October S. 317 auf eine freygebige Art halb wieder zurückgenommen, und auf ein Jahrhundert eingeschränkt wird? hundert Jahr sagen denn doch schon was; die Lücke bleibt nun nur halb so groß; man hat auf die Art Hofnung, daß man sie bey genauerer Untersuchung noch geringer finden werde. Was soll endlich die Anmerkung über die Unzuverlässigkeit

des

des Eusebius, und die sehr unrichtige Verbindung dieser Dunkelheit und dieser Unzuverlässigkeit eines Kirchenvaters mit dem Inhalte der Schriften der Evangelisten und Apostel, die dann doch wohl die Lehren und Thaten Jesu wenigstens eben so glaubwürdig erzählen, als Xenophon und Plato die Nachrichten vom Socrates? was soll hier die Erwähnung einer Lücke, einer Dunkelheit, und einer Unzuverlässigkeit eines spätern Geschichtschreibers? Ich kann in Wahrheit nicht sehen, wie diese Anmerkung dahin kömmt, und was sie eben zum Vortheil des Christenthums beytragen, oder wie sie die Verehrung, die der Verfasser gegen das Christenthum hegt, bezeugen sollte. Noch eine solche sehr zweydeutige Anspielung finde ich im Monat Jun. S. 485: „daß alle Schüler „des Socrates, deren er in seinem langen Leben „nicht etwa ein Dutzend, sondern wol hundert-„mal so viel gehabt haben mochte, sich zu so ei-„ner Lüge vereinigt haben sollten“. Wenn ich fragen darf: wozu ausdrücklich hier ein Dutzend Schüler erwähnt? gehört das auch mit unter die Vergleichung zwischen Christus und Socrates, wobey der Vorzug des einen vor dem andern ungewiß werden muß? Ich thue keine hämische Fragen, und mache keine hämische Anmerkungen; ich gehe nicht darauf aus, Worte zu haschen; aber ich verbitte in einer ernsthaften und mir und allen Christen angelegentlichen Sache auch alle Anspielungen, und solche Worte, wodurch man gewisse

Seiten-

Seitenwinke giebt, die zwar sehr unschuldig scheinen, doch aber bey einem jeden, der nicht ganz blödsichtig ist, mehr und eben nicht das Beste zu denken veranlassen. „Socrates hatte in seinem „langen Leben nicht etwa ein Dutzend Schüler;" soll das auf die zwölf Apostel gehen? o! wenn wir Schüler und Schüler zusammenrechnen wollen! der Herr Verfasser rückt dem Herrn D. Leß seine Bruchrechnung von $\frac{1}{10}$ der Welt, über welches sich das Christenthum ausgebreitet hätte, mit einem so geringschätzigen Blicke vor: aber nun diese 1200 Schüler des Socrates, die er bey seinem Leben gehabt hat; und ich glaube, D. Leß hat in seinem Leben auch schon mehr als 1200 Schüler gehabt, und ist noch nicht siebenzig Jahr alt; und was denn weiter? Es geht so mit den arithmetischen Reflexionen, sie sind oft fehlbar, und beweisen nicht viel. Dahin gehört auch, was der Verfasser auf eben der S. 485 ferner sagt: „Diese „Schriften (des Xenophon und Plato) wurden „gewiß weit früher nach des Socrates Tode, und „weit allgemeiner zu Athen bekannt, als die spä„ter und griechisch geschriebenen Evangelien in „Jerusalem, wo vermuthlich nicht gar viel gele„sen wurde". Ich sehe wieder nicht, was diese Anmerkung zur Entscheidung der Hauptfrage eben beytragen, und anders für eine Wirkung haben kann, als die Vergleichung zwischen Christus und Socrates, Plato, Xenophon und den Aposteln so zu stellen, daß das Christenthum in einem eben

nicht gar zu vortheilhaften Lichte erscheine. Wer kann sonst sagen, wie bald Xenophon und Plato nach Socrates Tode ihre Schriften bekannt gemacht, ob viel früher als acht Jahr nach seinem Tode; wie weit sich diese Schriften ausgebreitet haben, und ob in Athen oder Jerusalem mehr gelesen ist; und ob die Schüler der Philosophen die Nachrichten von Socrates eben so häufig, als die Christen die Nachrichten von Jesu, gelesen haben? Wer kann das sagen? und doch entscheidet der Verfasser darüber und bauet Schlüsse darauf. Ich sage, ich will daraus keine Schlüsse machen; ich sehe dergleichen Stellen nur als Folgen von der Lebhaftigkeit seines Geistes und von dem Eifer an, womit er seine Materie bearbeitet und durchgedacht hat; wenn er sie aber jezt wieder ansieht, so wird er es für keine lieblose Auslegung halten, wenn der Christ dadurch zu allerhand Zweifeln wegen seiner Verehrung gegen das Christenthum veranlaßt wird. Der gelehrte und fromme Herr D. Leß hat vermuthlich dergleichen Winke und Anspielungen im Sinne gehabt, wenn er auch von dieser Schrift Schaden für manches junge und unverwahrte Gemüth befürchtete. Ich bin weit entfernt, dem Verfasser böse Absichten beyzumessen; ich bezeuge nochmals, daß ich ihn auf seine Versicherung hin für einen Christen halte, und daß ich glaube, es sey ihm nur darum zu thun, die Beweise für die Wahrheit der Religion zu prüfen, zu reinigen, und den, der ihm

am

am sichersten schien, recht sicher zu stellen. Aber dabey wird er mir es auch zu gute halten, wenn mich eben diese Anspielungen und Seitenwinke, die eben nicht mit der Hochachtung des Christenthums zu bestehen scheinen, befremdet haben. Wie! wenn es hier auf einen Punct ankäme, der die bürgerliche Ehre beträfe; und jemand wollte eine Erklärung darüber thun, die mit solchen Zweydeutigkeiten verbunden wäre? Ich glaube, die Seitenblicke, die auf die Religion geschehen, können ihren Freunden noch weniger gleichgültig seyn.

Ich komme in meinen Anmerkungen über die Aufsätze vom Genius des Socrates zu der Ausführung selbst. Hier wäre wohl nöthig, die Sache näher zu bestimmen, die bewiesen werden soll; die Beweise selbst zu prüfen; und denn die Folgen dieser Beweise gehörig zu untersuchen, oder ihre Beweiskraft gehörig abzuwägen.

Die Rede ist von dem Genius des Socrates. Es ist nöthig, den Verfasser selbst darüber zu hören, wie er sich diesen Genius vorstellt. Im Jun. S. 482 heißt es: „Einen Schutzgeist haben, der einen durch einen geheimen Zuruf wegen bevorstehender unvorsehbarer Zufälle warnt, ist gewiß ein wahres Wunderwerk, wo eins auf der Welt seyn kann. Das ist kein Wunder einer Stunde, sondern eines ganzen Lebens; es ist ein immer fortdaurendes Mirakel; eine be-

„ständige

„ständige ausserordentliche Aeusserung der All-„macht, zu Gunsten eines Menschen; das ihm „den Stempel einer übernatürlichen Sendung, „auf eine unwiderstreitliche Art auflegt. Socra-„tes aber hatte einen solchen Schutzgeist, der ihn „nie verließ“. In Wahrheit eine sehr prächtige Vorstellung von dem Genius des Socrates; prächtiger als er sie sich wohl selbst gemacht hat, oder als sie seine Schüler von ihm gehabt haben. Nur besorge ich, daß hier wohl viel willkührliches mit vorkömmt, vieles das nicht so ganz bestimmt ist, und sich nicht völlig erweisen läßt. Ich denke, man muß bey solchen Untersuchungen sehr vorsichtig seyn, und die Worte gehörig bestimmen, und nichts sagen, was sich nicht aufs genaueste erweisen läßt. Socrates mag einen Schutzgeist gehabt haben, dieser Schutzgeist mag ihn für unvorsehbaren Zufällen gewarnt haben, dies mag auch eine Wirkung der Allmacht gewesen seyn. Aber ist das nun gleich ein fortwährendes Mirakel, ein Wunder eines ganzen Lebens? folgt nun daraus gleich, daß ihn der Schutzgeist nie verließ? Die Eingebungen, die Wirkungen der Gottheit sind Wunder für das Moment, da sie geschehen, aber deswegen ist es noch keine Folge, daß diese Wirkungen beständig fortdauern. Es hat Propheten und Wunderthäter gegeben; aber nie hat man geglaubt, daß sie deswegen beständige Einwirkungen der Gottheit gehabt hätten, sondern nur dann, wenn Gott künftige Dinge durch

sie bekannt machen, und Wunder verrichten wollte; für das Moment wirkte Gott durch sie, nicht für ihr ganzes Leben. Wenn wir den Genius des Socrates auch so erklärten; wenn wir Socrates seyn ließen, was andere Wunderthäter und Propheten gewesen sind; wenn wir sagten, dieser ausserordentliche Mann beruft sich auf einen Gott, der in ihm war; er kann wol Einwirkungen der Gottheit gehabt haben: aber nur nicht, dies war ein Wunder eines ganzen Lebens; ein fortwährendes Mirakel; sein Schutzgeist verließ ihn nie. Wie folgt das? wo steht das? wo sagt es Socrates, oder seine Schüler? Socrates sagt zwar: Von seiner Kindheit an habe ihn der Dämon begleitet; aber daß er dies nicht von allen ununterbrochenen Momenten seines Lebens verstehe, zeigt er damit an, daß er gleich hinzusetzt: der Dämon treibe ihn niemals zum Handeln an, sondern halte ihn nur von gewissen Unternehmungen ab. Wenn ihm also sein Dämon nichts sagte, so that er, was er wollte; und solche Zeiten gab es doch wol in seinem langen Leben. Doch Socrates soll durchaus ein Gesandter Gottes, und der größte Gesandte seyn, dessen sich Gott je an die Menschen bedient hat. Dahin zielt die Stelle Jun. S. 492. „Offenbarungen, Erscheinungen, „Heilkraft, Wunderthaten sind weit leichter, sol„chen Menschen, die man übersieht, glaublich zu „machen. Erstere machte Mahomet seinen An„hängern an sich glaublich; er wagte es nicht „einmal

„einmal ihnen letztere vorzuspiegeln, weil wirklich „zwischen seinen Kenntnissen, und den ihrigen der „Unterschied zu gering hiezu war. Allein sich ei„nen augenblicklichen Prophezeihungsgeist beyzule„gen, daran wagte er gar nicht einmal zu den„ken. Hiebey ist aber noch eins wol zu bemer„ken: daß, je näher der Ausgang der Dinge ist, „über die man prophezeiht, je schwerer ist es, „Dunst vorzumachen". — Hier sucht der Verfasser wieder den Geist des Socrates nicht nur zum Wunder, sondern auch zum größten Wunder zu erheben, das die Welt je gesehen hat, wobey auch sogar kein Betrug weder für ihn noch für andere möglich gewesen wäre. Ich will hier nicht erinnern, daß eigentlich die Gabe, künftige Dinge vorherzusehen, Weissagung und nicht Wunder heist; daß dies eine Wirkung der Allmacht, und jenes eine Wirkung der Allwissenheit ist. Mag doch jede unmittelbare Wirkung der Gottheit in der Körper- und Geisterwelt, und also auch die Offenbarung künftiger Dinge, ein Wunder heissen; Socrates mag auch viel ehrlicher gewesen seyn, als Mahomet und andere weltliche oder geistliche Betrüger, das gebe ich gerne zu: aber ist er nun wieder deswegen gleich der gröste unter allen Propheten und Wunderthätern, weil er die Gabe gehabt hat, künftige Dinge vorherzusehen; und zwar, wie der Verfasser zu verstehen giebt, solche Dinge, die bald nach der Vorhersagung eintreffen musten? Sollten das wieder Anspielungen auf

gewisse alte Weissagungen seyn, die erst nach mehrern Jahrhunderten in Erfüllung gegangen sind? Aber es ist doch wol gleiche Wirkung der Gottheit, und für den Menschen gleichunmöglich, in die ungewisse Zukunft zu sehen, und Dinge, die kommen oder nicht kommen können, auf hundert Jahre, oder auf etliche Tage gewiß und unfehlbar vorherzusagen? Jene alte Weissagungen sind auch nun gerechtfertigt; denn sie sind erfüllet, und ihr hohes Alter bestätigt nur um so viel mehr ihren göttlichen Ursprung. Sollte aber Socrates darin einen so grossen, ja den einzigen Vorzug haben, daß er Dinge vorhergesagt, die sogleich geschehen sollten, und wo der Erfolg die Wahrheit der Prophezeihungsgabe, oder des Wunders, über allen Verdacht des Betrugs weg und ausser allem Zweifel setzte? Wie! fielen dem Verfasser denn hier nicht viel grössere Wunder ein, wo es hieß, dein Kind lebet! stehe auf und wandele! man wird des Menschen Sohn kreuzigen und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen? wo doch auch nicht blos Heilkraft, Wunderthat, die dem Verfasser nicht so unzweifelhaft, sondern auch Prophezeihungen, und zwar Prophezeihungen waren, wie er sie verlangt, die durch den sehr nahen, oder augenblicklichen Erfolg entweder gerechtfertigt, oder zu Schanden gemacht werden musten; und die durch diesen Erfolg, durch unmittelbaren und bestimmten Erfolg gerechtfertigt sind.

Ich

Ich muß also den Verfasser bitten, etwas von der großen Idee nachzulassen, die es ihm beliebt hat, von dem Genius, der Prophezeihungsgabe, der Wunderkraft des Socrates anzunehmen. Nach seiner Idee ist er nun der gröste Gesandte Gottes, der gröste Prophet und Wunderthäter, der einzige Sterbliche, der seine göttliche Sendung dargethan hat, wie kein ander göttlicher Gesandter sie dargethan hat. Nach meiner Idee ist er das nicht; was auch sein Genius gewesen ist, ich will es noch nicht bestimmen, und den Verfasser erst darüber weiter absprechen lassen; aber ich will alles zugeben, und vielleicht mehr als er fodern kann; ich will in seine Idee hineingehen, so weit ich kann; dieser Genius soll nicht philosophische Schwärmerey, nicht Betrug, es soll auch nicht natürliches Phänomen in der menschlichen Seele, es soll Wundergabe, Begeisterung, Einwirkung der Gottheit gewesen seyn: aber fortwährendes Mirakel, Wunder eines ganzen Lebens, einziges Wunder, höchste Prophetengabe, desgleichen die Welt sonst nicht gesehen hat, ist es deswegen nicht, und der gröste, der einzige Gesandte Gottes, desgleichen die Welt sonst nicht gehabt hat, ist Socrates deswegen auch nicht.

Vereinigen müssen wir uns erst darüber, was wir vom Genius des Socrates halten sollen, sonst werden wir uns mit allen unsern Argumenten nicht treffen, und nur vergebliche Luftstreiche

thun. Und doch scheint es, daß ich hier eben, in dem vornehmsten Punkte, worauf es ankömmt, wol nicht so glücklich seyn werde, des Herrn Verfassers Idee zu erreichen, und mich mit ihm zu vereinigen. Denn in der That ist er mit sich selbst nicht eins, was er von dem Genius des Socrates denken soll. Es thut mir leid, daß ich das sagen muß. Aber ich hoffe es mit seinen eigenen Worten zu erweisen. Dieser Genius, der nach S. 482 fortwährendes Mirakel, Wunder, nicht einer Stunde, sondern eines ganzen Lebens ist; der nach S. 492 schlechterdings über alle andere Wunderkräfte und Weissagungen derjenigen ist, die sich diese Gaben und Kräfte zugeeignet haben: was ist er denn nun eigentlich nach des Verfassers Vorstellung, wenn man ihn einige Seiten weiter liest? Man weiß wirklich nicht, ob man seinen eigenen Augen trauen, und wie man eins mit dem andern vereinigen, und was man aus diesem Genius, dieser Prophezeihungsgabe, dieser Wunderkraft des Socrates machen soll, wenn man das, was nun folget, mit dem vorhergehenden vergleicht, und nun einen bestimmten Begriff daraus herleiten will. Was ist nun dieser Genius? Ich will bloß mit des Verfassers eigenen Worten reden!

Er ist kein Betrug, das kann er nicht seyn: „S. 493. Socrates hätte die allergefährlichste „Art aller Arten von Thavmaturgien gewählt,

(nach

(nach dem, was S. 492 gesagt und oben von mir angeführt ist) „um sie unter den allergefähr„lichsten Zeugen einzureden. Dies ist aber schlech„terdings nicht zu glauben. Schlechterdings „nicht zu glauben, daß ihm der Gedanke dazu „eingefallen wäre. Schlechterdings nicht zu „glauben, daß er damit sein ganzes Leben durch„gekommen sey. Schlechterdings nicht zu glau„ben, daß ein Betrug, der so leicht zu prüfen „war, der sich täglich erneuerte, ein ganzes vier „und siebenzigjähriges Leben hindurch von Freun„den und Feinden unentdeckt bleiben sollte". Also der Genius des Socrates war kein Betrug; und konnte es nicht seyn. Zugegeben.

Weiter: Er war keine Schwärmerey; nach des Verfassers eigenen Worten S. 494. „Eben „diese Gründe zerstreuen auch, wie die Sonne „den Nebel, die Meinung derer jenigen, die haben „wollen, Socrates solle sich hintergangen und „fälschlich eingebildet haben, er besässe einen war„nenden Schutzgeist. An und für sich ist das „unmöglich. Socrates war gewiß kein Schwär„mer. Verschiedene Gelehrten gegenwärtiger „Zeiten wollen das zwar behaupten." — Hier wird insonderheit Meiners widerlegt, und umständlicher erwiesen, daß der Genius des Socrates keine Wirkung seiner Phantasie gewesen. Und es könnte doch wol seyn. Es giebt ja eine sehr unschuldige liebenswürdige, tugendhafte Schwär-

merey; es könnte doch wol eine natürliche Wirkung seiner starken Seele gewesen seyn, was er den Gott in sich genannt, und andere für eine von aussen herkommende Wirkung der Gottheit gehalten hätten, ohne daß er es eben für nothwendig halten muste, ihnen diese Meinung zu benehmen, oder daß es Betrug von seiner Seite gewesen wäre sie dabey zu lassen. Es war ja doch den damaligen Religionsbegriffen ganz gemäß, alle Wirkungen in der Natur einer besondern Gottheit zuzuschreiben; und wenn Socrates nun auch diesen Sprachgebrauch seines Volks, seiner Religion, die er doch bey aller seiner Philosophie nie verläugnete, und mehrerer anderer Philosophen, auf seine grosse Neigung zum Nachdenken und zur Sittenverbesserung angewendet hätte: was wäre es denn? Aber zugegeben; es war nichts natürliches mit dem Genius des Socrates, es war keine Schwärmerey.

Nun weiter! es war kein Betrug, es war keine Schwärmerey; es war auch keine Wirkung des bösen Geistes: S. 498. „Es wäre also die Existenz des socratischen Schutzgeistes so dargethan, „als nur immer ein historisches Factum dargethan werden kann. Nun aber ist das gewiß ein „Wunder, und ein sehr grosses Wunder. Allein „es geschehen nur Wunder in der wahren Religion, denn von Gott allein kömmt die wunderthuende Kraft her; und entweder können die „Men-

„Menschen nicht den geringsten Schluß von seiner
„Güte und Weisheit ableiten; oder es werden
„ihm diese nie gestatten, zu Irrleitung der Men-
„schen, in der wichtigsten Angelegenheit, wovon
„ihr ewiges Wohl abhängt, diese Wunderkraft,
„diese Abweichung von den ewigen Gesetzen der
„Natur, diesen Stempel göttlicher Gebote fal-
„schen Religionen beyzulegen. Wie soll man nun
„dieses in der heidnischen Welt geschehene Wun-
„derwerk mit der christlichen Religion zusammen-
„reimen. Dazu sind bis dahin nur zween Wege
„ausfindig gemacht worden: der eine, daß man
„des Socrates Schutzgeist dem leidigen Satan
„selbst, oder einem von ihm abgeordneten bösen
„Engel zuschreibe; oder daß man sage, es sey
„ein guter Engel gewesen, den ihm Gott selbst
„zugesandt, weil er ihn zum Prediger der wahren
„natürlichen Religion ausgerüstet habe. Beide
„Meinungen sind behauptet worden, beide aber
„lassen sich gar nicht beweisen; es steht im Ge-
„gentheil darzuthun, daß beide falsch sind. Wenn
„das Argument, das unser Heiland gebraucht,
„um die Menschen zu überzeugen, daß er seine
„Wunder nicht durch Hülfe des Beelzebub ver-
„richte, und das er von dem Kontrast seiner Wer-
„ke und seiner Lehren mit den Endzwecken des
„Beelzebubschen Reichs hernimmt, gelten soll
„und muß, so gilt es auch beim Socrates; und
„es kann diesem tugendhaften, und die Tugend
„unermüdet und mit vielem Glück predigendem

„Manne unmöglich beygemessen werden, daß er „des Teufels Bundsgenosse und Werkzeug auf „diesem Erdboden gewesen sey; also brauchen „wir uns bey dem Beweise des Gegentheils nicht „aufzuhalten“. Zugegeben! Socrates ist kein Werkzeug des Teufels, weil er einen sehr unschuldigen Genius gehabt hat, und dabey ein tugendhafter Mann gewesen ist.

Aber was nun kömmt, hätten die Leser wol nicht erwartet. Schon die obige Schlußart muß sie stutzig gemacht haben: Socrates hat einen Genius, er ist dadurch mehr als alle Wunderthäter und Propheten; wenn je ein Wunder erwiesen ist, so ist es dieses: wie soll man das erklären? es sind nur zwey Wege dazu; der eine daß man es dem Satan, der andere daß man es Gott zuschreibe; beide Meinungen sind behauptet worden, beide aber lassen sich gar nicht beweisen. Wie denn? das Factum ist wahr, zwey Wege sind nur, es zu erklären; und beide sind irrig. Ich habe sonst gemeint, wenn alle mögliche Fälle angegeben werden, wie eine Sache erklärt werden kann: so müßte, bey der Falschheit der übrigen, nothwendig der eine wahr seyn. So schließt auch Jesus Christus in der Stelle, auf welche sich der Verfasser bezieht: die Wunder werden von einer unsichtbaren und übernatürlichen Macht gewirket; meine Wunder können von keiner bösen Macht gewirket werden, sie müssen also von dem

wahren

wahren Gotte kommen. Aber der Verfasser folgt einer andern Schlußart. Socrates Wunderkraft, oder Prophezeihungsgabe muß entweder von einem bösen oder guten Wesen kommen; von einem bösen Wesen kann sie nicht kommen; dies hat er erwiesen, so wie Jesus Christus den göttlichen Ursprung seiner Wunder beweiset: nun sollte man denken, er würde fortfahren, und von den angeführten möglichen Fällen den allein noch übrigen möglichen erwählen; aber nein, hier geht er von der gewöhnlichen Art zu schlüssen ab. Der Genius des Socrates muß entweder von einem bösen, oder gutem unsichtbaren Wesen kommen. Von einem bösen kömmt er nicht; also doch von einem guten?

Nein, er kömmt auch nicht von dem wahren Gott. S. 499 heißt es: „Allein auch die andere „Meinung, daß, wie einige gewollt haben, der „Schutzgeist des Socrates, der heilige Geist selbst, „oder auch nur ein ihm von Gott zugegebener „Engel des Himmels gewesen sey, ist sichtbarlich „falsch.“ — Dies wird daher bewiesen, weil Socrates bey dem Götzendienste geblieben sey. „Nie,“ heißt es S. 501, „hätte ein solcher, ein guter Engel, der ihm zum warnenden Dämon beygegeben ward, gelitten, daß Socrates sich gegen „den ersten Grund des Gesetzes Gottes, ihn, und „ihn allein anzubeten, so gröblich versündigt, „und die andern durch sein Beyspiel und durch seine

„Lehren

„Lehren ermuntert hätte, sich eben so dagegen zu „versündigen. War je für den Schutzgeist eine „Ursach, eine wichtige Gelegenheit, Warnungs„zeichen über Warnungszeichen zu machen, so war „es, sobald Socrates dergleichen thun oder re„den wollte. Allein nie that ers. Socrates „übte das Heidenthum, und lehrte es, ohne Wi„derspruch von seinem Dämon. Dieser Dämon „konnte mithin kein Engel Gottes seyn.“ Ich möchte hier wol fragen: hat der Verfasser auch an seine Apologie gedacht, die er gleich nachher den Julian für das Heidenthum machen läßt? S. 504, 505. Nimmt er nicht bald, was er giebt, und giebt er nicht bald, was er nimmt, wenn er einmal glaubt, daß der inspirirte Socrates nicht allein das Heidenthum habe verlassen, sondern es sogar bestreiten müssen; und das andere mal wieder einen Julian seinen Abfall vom Christenthum und seine Rückkehr zum Heidenthum so unschuldig vorstellen, und das Heidenthum, wenigstens das philosophische, als eine so vernünftige, oder doch der Vernunft gar nicht anstößige Religion vertheidigen läßt? Ist er da nicht offenbar mit sich selbst im Widerspruch? Oder wenn Socrates begeistert war; der Verfasser behauptet es ja so stark: wollen wir denn bestimmen, was der Geist ihm eingeben sollte? können wir denn sagen, wie weit sein Auftrag gehen, und was der weise Mann für einen Grad der Erleuchtung und der Tugend in seiner Welt, und unter seinem Volke schaffen sollte?

sollte? Aber Socrates sollte der gröste Prophet, der gröste Gesandte Gottes seyn! Ja, denn hat er zu wenig gethan. Dafür hält ihn der Herr Verfasser aber auch wol allein. Und dann geht es so; wenn man zuviel sagt: so kann man nicht leicht wieder anschliessen, man setzt sich in Verlegenheit, und wenn man einen Irrthum behauptet hat, so muß man mehrere behaupten, um den ersten wieder gut zu machen.

Ueberhaupt muß ich nochmals bekennen, ich verstehe diese Schlußart nicht: Socrates hat einen Genius gehabt; er war ein wirklicher Wunderthäter; seine Wundergabe kömmt entweder von einem bösen oder guten Wesen: aber sie kömmt von keinem bösen, und von keinem guten Wesen; ich muß sagen, diese Schlußart ist mir ganz fremd; ich weis nicht, was ich aus diesem Genius machen soll; ich weis nicht, wenn ich alles, was ich bisher mit des Verfassers eigenen Worten angeführt, zusammennehme, was ich daraus machen soll. Ich bitte alle die den Aufsatz des Verfassers vom Junius gelesen haben, und dies lesen, folgendes noch einmal mit einander zu vergleichen, und denn zu sehen, ob ich Recht habe in dem, was ich hernach noch daraus folgern werde. Ich will die Seitenzahlen anführen, damit ich nicht in den Verdacht komme, als ob ich den Verfasser nur flüchtig gelesen, oder ihm zuviel aufgebürdet hätte. Ich will mit seinen eigenen

Worten

Worten reden; und denn einem jeden das Urtheil überlassen.

S. 482 heist der Genius des Socrates ein wahres Wunderwerk, wo eins auf der Welt seyn kann; kein Wunder einer Stunde, sondern eines ganzen Lebens, ein immer fortdaurendes Mirakel, eine beständige ausserordentliche Aeusserung der Allmacht zu Gunsten eines Menschen, das ihm den Stempel einer übernatürlichen Sendung auf eine unwiderstreitliche Art auflegt. S. 492: Je näher der Ausgang der Dinge ist, über die man prophezeiht, je schwerer ist es Dunst vorzumachen. — S. 493: Socrates hat keinen Betrug bey seinem Dämon gespielt; schlechterdings ist nicht zu glauben, daß ihm der Gedanke dazu eingefallen wäre ꝛc. Socrates Dämon ist keine Wirkung seiner Phantasie. S. 493: Socrates war gewiß kein Schwärmer. Socrates Genius kam nicht vom bösen Geiste; S. 498, 499: und eben so wenig vom heil. Geist. Nun bitte ich alle, die den Verfasser und mich lesen, mir zu sagen, was denn dieser Genius ist? Kein Betrug; keine Schwärmerei, kein Eingeben des Teufels, keine Wirkung Gottes; und was bleibt er denn? Ein Nichts, ein Unding, ein Geschöpf der Einbildungskraft, das sich ein jeder nach Gefallen machen kann, aber das für wirkliche Dinge keine Anwendung leidet, und gar nicht in Vergleichung damit kommen kann. Wenn das nicht heist,

Worte

Worte für Sachen geben, seine Leser in einem artigen Labyrinth umherführen, und sie mit leeren Tönen täuschen, so weis ich nicht, was man sonst so nennen kann. Was bleibt nun dieser so prächtig angekündigte, so hoch erhobene, so wunderbar scheinende Genius des Socrates? Ein Nichts; eine Erscheinung, die weder von Menschen, noch Geistern, noch von der Gottheit herkömmt; eine Wirkung ohne Ursach, ein Unding; so muß ich es in der That betrachten, wenn ich des Verfassers eigene Vorstellungen vergleiche. Und dieses Nichts, diese leere Erscheinung, diese Wirkung der Einbildungskraft in dem Kopfe des Socrates, oder in dem Kopfe seines Verehrers, sollte den Wundern können entgegengesetzt werden, die zur Bestätigung der Religion geschehen sind? Nein, nimmermehr! wenn man bey jenem nicht weiß, was es ist, und was man davon denken soll: so wissen wir doch wol, woher diese kamen, und was es für eine Bewandniß damit hatte; sie kamen von Gott, und sie waren Wirkungen seiner Allmacht. Dagegen wird denn doch dieser Genius des Socrates, dieses unbekannte, räthselhafte Etwas oder Nichts wol nicht in Vergleichung können gesetzt werden. Ich habe gesucht den Begriff der Sache zu bestimmen, wovon hier die Rede ist; und ich meine, gezeigt zu haben, daß diese Sache selbst bey dem Verfasser noch nicht bestimmt und ausgemacht ist; und daß daher keine sichern Schlüsse daraus können gezogen werden.

Ich

Ich gehe fort zu der Prüfung der Beweise, die er für diese Sache anführt. Hier finde ich erstlich viel Geschicklichkeit in der Ausführung der Gültigkeit und Glaubwürdigkeit, der historischen Zeugnisse für den Genius des Socrates. Ich dachte, ich läse eine Vertheidigung für die Wahrheit der christlichen Religion, und für die Glaubwürdigkeit ihrer Geschichtschreiber, als ich des Verfassers Gedanken von S. 483-501 las. Man darf nur statt Socrates, Jesus Christus; statt Xenophon und Plato, die Apostel lesen: so hat man alles, was nur für ein gültiges und glaubwürdiges Zeugniß der Wunder Jesu und seiner Auferstehung kann angeführt werden. Ich freue mich, daß das Christenthum so gute Beweise hat, und daß man da, wo es darauf ankömmt, eine geschehene Sache zu beweisen, und eine angefochtene Wahrheit oder Unschuld zu vertheidigen, eben die Gründe gebraucht, die zur Vertheidigung und zum Beweise des Christenthums gebraucht werden. Man lasse nur Jesu Christo eben das Recht widerfahren, was man dem Socrates, und den Aposteln das, was man dem Xenophon und Plato widerfahren läßt: so haben wir den schönen, bündigen, unwidersprechlichen Beweis für das Christenthum und für seine Wunder, den der Verfasser für den Genius des Socrates geführt hat; und gewiß noch bündiger, noch schöner, noch weit unwidersprechlicher, und über alle Zweifel erhaben. Wie! noch schöner,

ner, noch bündiger, noch unwidersprechlicher? Wie kann das seyn? Ich hoffe es zu beweisen. Alles schöne und bündige, was der Verfasser für Socrates und die Glaubwürdigkeit der Zeugen von seinem Genius sagt, das können wir auch für das Christenthum und für seine Wunder sagen; das aber, was bey jenen Zeugen fehlt, oder zu erinnern seyn mögte, das kann gegen die Zeugnisse des Christenthums und seiner Wunder nicht eingewendet werden; und endlich ist der Beweis für die Wunder des Christenthums von der Schwäche ganz frey, die eben da in dem Beweise für den Genius des Socrates ganz sichtbar ist, wo er noch seine beste Wirkung thun soll; ich meine, in der Apologie, die der Verfasser dem Julian für das platonische Heidenthum in den Mund legt.

Ich sage, der Genius des Socrates kann mit den Wundern des Christenthums nicht in Vergleichung kommen; denn alles, was für die Gültigkeit der Zeugnisse von diesem Genius gesagt wird, das gilt auch völlig von dem Christenthume und seinen Wundern. Ich kann das hier nicht ausführen, ich müste sonst eine Abhandlung von der Wahrheit der christlichen Religion schreiben, und die wird hier wol niemand erwarten. Ich sage noch einmal: man lasse nur Christo und Socrates, Xenophon und den Aposteln gleiches Recht widerfahren, so hat man in des Verfassers Auf-

saße, in der leßt angeführten Stelle S. 483-501, die schönste Bestätigung für die Wahrheit des Christenthums und seiner Wunder. Zugleich aber hat denn dieser Beweis den grossen Vorzug, nicht den allein, den der Verfasser für den einzigen hält, daß die Wunder Gott anständig sind, und keine unvernünftige, unheilige, schädliche Lehren beweisen sollen; sondern auch den, daß die Wunder des Christenthums selbst von einer ganz andern Beschaffenheit sind, als die vorgegebenen Wunder des Socrates. Von jenen weiß man, was sie sind; von diesen weiß man nicht, was man daraus machen soll. Sind jene bewiesen, so weiß man doch, was man bewiesen hat; sind diese noch so gut und noch so stark bewiesen, so weiß man ja doch nichts; man weiß ja nicht, was dieser Genius des Socrates eigentlich gewesen sey.

Die Wunder des Christenthums haben auch viel stärkere Zeugnisse für sich, als die sogenannten Wunder des Socrates. Bey aller Stärke, die der Verfasser seinem Beweise für die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse von dem Genius des Socrates zu verschaffen weiß, kömmt nichts mehr heraus, als dies: daß Xenophon ein glaubwürdiger Scribent sey; Plato mögte wol fähig gewesen seyn, unwahre Nachrichten von Socrates auszubreiten, der in mehrern Stellen seiner Werke die nüßlichen Lügen vertheidige S. 484; es käme alles auf die vier oder fünf Vorhersagungen

an,

an, die Xenophon von dem Genius des Socrates anführt, wo er eigentliche Wunder verrichtet hätte; übrigens kann er ihn getrieben, erinnert, zurückgehalten haben, dies wäre nichts ausserordentliches; die Schüler des Socrates würden widerrufen haben, wofern sie nicht die Wahrheit von seinem Genius gesagt, wenn sie gesehen, wie schlecht sie ihren Zweck erreichten, und wieviel Feinde und Unglück ihnen und ihrem so geehrten und geliebten Lehrer das zuzog, S. 486; Anitus und Melitus, und überhaupt die Feinde des Socrates, würden die Falschheit seiner Vorhersagungen und den Betrug mit seinem Genius entdeckt haben, wenn sie gekonnt hätten, S. 492. In diesen Anmerkungen finde ich nun verschiedene Mängel an dem Beweise für die Größe und Wunderkraft des Genius, den Socrates gehabt haben soll, die ich bey dem Beweise für die Wunder des Christenthums nicht finde; und ich sehe mich dadurch genöthigt, weit, unendlich weit mehr die göttliche Kraft in den Wundern des Christenthums, als bey dem Genius des Socrates, zu erkennen und zu verehren. Für den Genius des Socrates zeugt ein einziger seiner Schüler auf eine glaubwürdige Art; für die Wunder Jesu so viele. Dort ist unter zweyen schon einer der Unwahrheit und des Enthusiasmus verdächtig; hier kein einziger. Dort werden vier oder fünf kleine geringfügige Vorhersagungen, als wunderbare Wirkungen von dem Genius des Socrates angegeben, die

doch immer noch eben keine Einwirkung der Gottheit nothwendig voraussetzen, sondern ganz natürlich können erklärt werden, wenn man nicht Lust hat, sie aus gewissen Ursachen übernatürlich zu erklären; hier werden eine Menge in die Augen fallende, wiederholte Wunder, die durchaus nicht nach den Gesetzen der Natur erfolgen konnten, und durchaus von einer unsichtbaren Macht und Mitwirkung der Gottheit herrühren musten, erzählt: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Todten stehen auf, er gebeut dem Wind und dem Meer, und sie sind ihm gehorsam. Kann das Xenophon auch vom Genius des Socrates, von dieser so gerühmten ausnehmenden Wunderkraft sagen, die ihm beygewohnt haben soll? Die Zeugen für den Genius des Socrates würden, wofern sie ein falsches Zeugniß abgelegt hätten, widerrufen haben, wenn ihnen dieses Zeugniß an ihrem Glück oder an ihrer Ruhe geschadet hätte. In diese Gefahr sind sie nicht gekommen, und es war auch nicht wahrscheinlich, daß sie darein kommen würden. Es war ja in der heidnischen Welt gewiß nicht der Mühe werth, darum jemanden am Leben zu strafen, daß er sagte: Socrates hat einen Genius gehabt, er hat diesen und jenen Vorfall vorhergesagt, und es ist eingetroffen. Wenn Socrates sagte, ein Gott wohnt in mir, und sich durch dieses anscheinende, oder wirklich stolze Vorgeben Feinde machte, und denn in den Verdacht

dacht kam, daß er neue Götter predigte und die Landesreligion verachtete, so konnte er dafür zur Verantwortung gezogen und am Leben gestraft werden, wie auch wirklich geschehen ist. Aber seine Schüler deswegen zu verfolgen, weil sie sagten, Socrates habe geglaubt, daß ein Gott in ihm wohne, wäre in der heidnischen Welt gewiß sehr unnöthig und sehr außerordentlch gewesen. Da war ja alles von Göttern voll, Berge und Wälder, Flüsse und Seen; was war es denn nun, wenn in Socrates auch noch ein Gott gewohnt hätte? Und wenn er tod war, so war ja sein Gott auch aus dem Wege; und wenn seiner Feinde persönliche Rache besänftigt war, so hatte die Verfolgung ein Ende. Seine Geschichtschreiber konnten um ihres Zeugnisses willen nicht in Gefahr kommen, und sind auch nicht darein gekommen; die Apostel haben wirklich für ihr Zeugniß alles aufgeopfert, und es mit ihrem Blute versiegelt. — Anitus und Melitus würden falsche Vorhersagungen des Socrates angeführt haben, wenn sie sie gewußt hätten? Freylich! mich wundert, daß sie diese Gelegenheit vorbeygelassen haben, den guten Socrates zu kränken, und ihm aus seiner Prophezeihungsgabe, wenn er sie wirklich in so ausnehmendem Grade besessen, ein Verbrechen zu machen. Wenn dem weisen, guten, untadelhaften Socrates konnte vorgeworfen werden, daß er die Jugend verführe; wenn dies einen Grund zu seiner Verdammung abgeben

Staatsbibliothek Augsburg

konnte: so wundert mich, daß sich nicht einer unter seinen unverschämten Feinden gefunden, der Socrates, den Wunderthäter, zum Gauckler und Betrüger gemacht, und ihn falscher Prophezeihungen beschuldigt hätte. Für Aristophanes wäre doch das wol ein ganz bequemer Stof gewesen. Von dem Dämon des Socrates ist in seinem gerichtlichen Verhör die Rede: aber wie ihn Socrates vertheidigt, weiß der Verfasser selbst; und ich muß sagen, hier wo Socrates Rechenschaft von seinem ganzen Leben giebt, wo er soviel von seinen Tugenden sagt, wo er ausdrücklich von seinem Genius redet, da hätte ich denn auch recht viel von der wunderthätigen Wirkung dieses Genius erwartet. Und nun sehe man, wie er selbst davon redet. Das Wunderbare, was er von ihm anführet, ist sehr wenig, und er vergleicht es mit den Wahrsagungen aus dem Donner, aus dem Vogelfluge, und andern damals üblichen Gebräuchen das Künftige zu erfahren. Was ihr den Vögeln und andern Zeichen zuschreibt, sagt er, das schreibe ich dem Gott zu! Dies war das Wunderbare, und das ist warlich nicht viel. Das übrige ist sehr natürlich, was er hier und anderswo von seinem Dämon anführt; daß er gewisse Bekanntschaften nicht eingehen soll, daß er keine bürgerliche Bedienung suchen, daß er die Sophisten widerlegen, daß er das Volk zur wahren Weisheit und Tugend ermahnen soll: das sagt ihm sein Genius, und das ist alles nichts außer-

ordent-

ordentliches, das ist sehr natürlich. Ich ziehe aus diesem Umstande, daß bey der Anklage und Vertheidigung des Socrates nichts hauptsächliches von seinen vermeinten oder wirklichen Wunderthaten vorgekommen ist, einen ganz andern Schluß, nämlich den, daß der Genius des Socrates nicht das grosse in die Augen fallende Wunder, nicht der prophetische, wunderthätige Geist müsse gewesen seyn, wozu ihn der Verfasser machen will. Socrates, der bescheidene Socrates, hat ihn nie dafür ausgegeben. Soviel ich aus allem, was ich davon gelesen, herausbringen kann: so hat er diesen Genius mehr für einen warnenden, leitenden, rathgebenden, als wahrsagenden und wunderthätigen Gott ausgegeben. Das letzte ist immer das wenigste; und eben der Mann, der soviel von Socrates Weissagungsgabe spricht, der so viel Exempel davon will gelesen haben, der von der Wahrsagung geschrieben hat, der selbst ein Augur war, der — hat über die Auguren gelacht; und für viel mehr, als was die Auguren wissen konnten, gab Socrates doch seinen Genius nicht aus. Und das war, um es noch einmal zu sagen, in der That nicht viel. Warnung, Leitung, Rathgeben war das meiste; und dergleichen Genius mögte wol fast ein jeder Mensch haben. Ich finde oft den Genius des Socrates, aber nirgend „die lange „Reihe von Thatsätzen, (wunderbaren näm„lich,) wo der Erfolg immer mit seinen Warnun-

„gen übereingestimmt hätte; nicht den Genius „der ihm so beständig wahr prophezeihete, daß „Freunde und Feinde, die klügsten Köpfe damali„ger Zeit, nicht an seinem Daseyn zweifeln kön„nen," (wer kann das untersuchen, oder entscheiden?) den finde ich nicht; dagegen finde ich wol, daß einer seiner Schüler sich eigentlich nach seinem Wahrsagergeist erkundiget, keine Antwort erhalten, und sich nicht unterstanden weiter darnach zu fragen. Aus dem Stillschweigen seiner Ankläger könnte also wol nichts für die Richtigkeit und anerkannte Wahrheit seiner Vorhersagungen, wol eher aber mehr wider ihren ganz außerordentlichen und übernatürlichen Ursprung und das große Aufsehen, das sie müßten gemacht haben, geschlossen werden. Mit den Wundern Jesu hat es eine andere Beschaffenheit; das Gerücht davon verbreitet sich in ganz Judäa und die umliegenden Länder; seine Feinde selbst sagen: **was wollen wir thun, das Zeichen ist offenbar und wir könnens nicht läugnen!** und seine Wunder und das Ansehen, das er dadurch bey dem Volke erlanget hat, beschleunigt nur den grausamen und verzweifelten Entschluß, den sie zu seinem Tode gefaßt haben. — Hier sind also die Beweise für die Wunder des Christenthums stärker und bündiger, als die für den Genius des Socrates und die grosse Wunder- und Prophezeihungsgabe, die dadurch angezeigt werden soll. Ich finde, daß unter diesen und jenen Beweisen

sen bey weitem keine Vergleichung in Ansehung ihrer Klarheit und Stärke statt finde.

Aber so schwache, so ganz untaugliche Beweise braucht auch das Christenthum für seine Wunder nicht, als der Verfasser in der Apologie des Julians für das philosophische Heidenthum gebraucht, um den Genius des Socrates noch recht wichtig zu machen, und seine grosse Wunderkraft zu bestätigen. Er legt diese Apologie dem Julian in den Mund; und Julian müste ihm dafür danken, wenn er sie lesen könnte. Es ist die feinste und scharfsinnigste Vertheidigung, die sich für eine schlimme Sache machen läßt; und das Heidenthum ist darin mit so scheinbaren Farben vorgestellt, wie es immer ein Heide aus der platonischen Schule vorstellen konnte. Ich bin nicht von denen, die glauben, daß Julian die besser erkannte Wahrheit eigentlich gehasset habe: allein daß es über die Religion eben so helle in seinem Kopfe ausgesehen habe, wie ihn der Verfasser hier vorstellt, das glaube ich wol eben nicht; und daß er bey seiner Religionsveränderung eben so gedacht habe, das glaube ich auch nicht. An seinen Schriften über die Religion kann man es eben nicht merken. Ganz andere und fremde Ursachen, die eigentlich mit der Religion nichts zu thun haben, konnten an seinem Abfall und an seinem Haß gegen das Christenthum schuld seyn. Man nehme seine bigotte und mönchsartige Erziehung, seinen Haß

gegen seinen Onkel, seine Liebe zum Widerspruch und zum Sonderbaren, die doch allenthalben bey ihm hervorscheint; seine grosse Meinung von seinem Verstande; und denn, warum sollte ich es nicht gestehen? die schon damals häufigen bittern und eben nicht sehr erbaulichen Zänkereyen der Lehrer der Religion; man nehme alle diese Dinge zusammen: so läßt sich Julians Abneigung gegen das Christenthum, wie so vieler anderer, sehr gut erklären, ohne daß man sich darüber wundern, oder ihn deswegen hassen und für einen Unmenschen halten, oder ihm eben eine so scheinbare Vertheidigung leihen darf, wie ihm der Verfasser geliehen hat. Was er hier den Julian sagen läßt, das sind seine eigene Gedanken; und er legt da wieder viel Gewicht auf die Wundergabe des Socrates. „Pocht nicht so sehr auf eure Wunder," muß Julian zu den Christen sagen, „wir haben dergleichen auch, und solche, gegen die der zweifelsüchtigste Mensch nichts einwenden kann." Und dies sind die Wunder Socrates. Und welche? die fünf bis sechs, die Xenophon anführt, und die Julian selbst Geschichtchen nennt. „Hütet euch, heist es S. 503, „zumal aus fünf bis sechs Geschichtchen, die ihr von dem Schutzgeiste habt, von „dessen Beschaffenheit zu urtheilen, und die Begebenheit durchaus natürlich erklären zu wollen.' „— Ich habe des Antipaters Werk gehabt, der eine „Menge ganz wunderbare Prophezeihungen von „dem Socrates vorbringt, die man auf eine na-

„türliche

„türliche Art zu erklären wol unterlassen soll.“ Das nenne ich doch wirklich schwache Beweise! Was würde man doch einem Vertheidiger des Christenthums antworten, wenn er auf solche Art seine Wunder beweisen wollte. Was ist denn nun dieser Beweis für die Wunder des Socrates, der aus dieser schönen Rede, die dem Julian in den Mund gelegt wird, entstehen soll? Wenn ich alles von dem Schmuck entkleide, den die Beredsamkeit des Verfassers hier anzubringen gewußt hat, so kömmt es auf folgende Sätze hinaus:

„1. Julian hätte so reden können, er hätte die „Wunder des Socrates zu einem Bewegungs„grunde von seinem Uebergange zum Heidenthum „brauchen können.“ Er hat es aber nicht gethan; und ich muß noch hinzusetzen, mich wundert, daß er es nicht gethan hat. Es ist sehr sonderbar, daß Julian, Porphyr und Celsus, vor mehr als anderthalbtausend Jahren, das ihrer Sache nicht zuträglich gefunden haben, was der Verfasser des Aufsatzes vom Genius des Socrates ihrer Sache so sehr zuträglich findet. Am Verstande fehlte es ihnen nicht; am Willen, das Christenthum zu widerlegen, fehlte es ihnen nicht; an Gelegenheit, diesen Punkt zu berühren, fehlte es ihnen nicht; denn den Punkt von den Wundern berühren sie, aber nie haben sie das Herz, die Wunder des Socrates dagegen in Vergleichung zu bringen. Unserm Verfasser war dies vorbehalten, der beynahe

zwey-

zweytausend Jahr später in die Welt gekommen ist, und viel weniger Kenntniß von der Sache, und viel weniger Interesse bey ihrer Vertheidigung hat, diesen Einwurf gegen das Christenthum zu treiben, und diesen Beweis für die Wunder des Socrates zu führen. Julian hätte dadurch zum Heidenthum bekehrt werden können: aber es steht nirgends, daß er diese Wunder zu seinem Vortheil angeführt hat, daß er dadurch zum Heidenthum bekehrt ist, oder daß er sie nur dem Christenthum entgegengesetzt hat. Hier ist Geschichte, und ich verlange Zeugnisse aus der Geschichte, und nicht aus dem Reiche der Möglichkeit.

2. Der andere Satz, der in jener Apologie soviel zum Vortheil der Bestätigung von den Wundern des Socrates beytragen soll, und nichts, schlechterdings nichts dazu beyträgt, ist der, S. 503 am Ende: „Hütet euch, zumal aus fünf bis „sechs Geschichtchen, die ihr von dem Schutzgeiste „habt, von dessen Beschaffenheit zu urtheilen, und „die Begebenheit durchaus natürlich erklären zu „wollen.“ Aber könnte ich hier nicht eben so gut, zum Vortheil der entgegengesetzten Meinung sagen? Hütet euch, zumal aus fünf bis sechs Geschichtchen, die ihr von dem Schutzgeiste habt, von dessen Beschaffenheit zu urtheilen und die Begebenheit durchaus übernatürlich erklären zu wollen. Ich dächte, ich hätte hier sogar noch etwas voraus; und das: Hütet euch! könnte ich besser gebrau-

gebrauchen, als Julian, oder der Verfasser; denn gegen Wunder muß man mißtrauisch seyn, das sagt er, und das sagen alle Vernünftige; also nicht: Hütet euch, das natürlich erklären zu wollen; sondern: Hütet euch das übernatürlich erklären zu wollen, was noch irgend natürlich erklärt werden kann. Und so fiele dieser Satz wieder hin, und wäre nichts als Schmuck in der Rede, und könnte zum Beweise von der Wahrheit der Wunder des Socrates so wenig beytragen, als die Vorhersagung eines Astronomen, von der Erscheinung eines Cometen, zum Beweise seiner Prophetengabe.

„Endlich 3. S. 504 beruft sich Julian auf das „Buch des Antipaters, worin viele Wunderdinge „vom Socrates stehen sollen, das aber nicht „mehr vorhanden ist, von dem Julian nichts „sagt, und wovon kein Mensch etwas weiß." Freylich so kann ich alles in der Welt beweisen. Aber beweist man auch so, wie der Verfasser? Socrates hat Wunder gethan; denn ein kluger Mann, ein großer Mann, ein großer Kaiser hätte sich auf seine Wunder berufen können; man muß das, was Socrates gethan hat, das den Schein vom Wunder hat, nicht gleich natürlich erklären; und es ist ehemals ein Buch vorhanden gewesen, worin viele Wunder vom Socrates sollen aufgezeichnet gewesen seyn, das aber jezt nicht mehr vorhanden ist, wovon kein Mensch

etwas

etwas weiß, und woraus auch der, der sich darauf beruft, selbst nichts bestimmtes anführt, daß man diese Wunder beurtheilen und sich davon überführen könnte.

Beweist man auch so? oder läßt man solche Beweise gelten? oder brauchen wir gar solche Beweise für die Wunder des Christenthums? Wir berufen uns doch wahrhaftig nicht auf Leute, die durch die Wunder des Christenthums hätten bekehrt werden können, sondern auf solche, die wirklich dadurch bekehrt sind. Ich bitte hier den Verfasser der Abhandlung von dem Genius des Socrates, nur eine unpartheyische Vergleichung zwischen dem Kaiser Julian und dem Apostel Paulus anzustellen; hier ist Proselyt gegen Proselyt, oder wenn er will, Apostel gegen Apostel; ich glaube auch, vernünftiger aufgeklärter Mann gegen vernünftigen aufgeklärten Mann, und Eiferer für die neue Religion gegen Eiferer. Was für Unterschied zwischen den Ueberzeugungsgründen bey beiden ist, brauche ich nicht zu sagen: wenn dem Julian nach 1500 Jahren seine Ueberzeugungsgründe noch müssen geliehen werden, so führt Paulus sie selber an; wenn es bey jenem heist um ihn zu entschuldigen, er könnte so gedacht haben: so heist es bey diesem, ich dachte so, und ich muste so denken; wenn jener sagen soll, Socrates hat mich zum Heidenthum gebracht, denn er soll Thaten verrichtet haben, die man nicht

nicht natürlich erklären kann: so sagt dieser wirklich, ich habe Jesum gesehen, nachdem er auferstanden ist von den Todten. Wir beweisen die Wunder des Christenthums so nicht, wie der Verfasser die Wunder des Socrates beweiset. Hier heist es: hütet euch, fünf bis sechs Geschichtchen, die vom Schutzgeist des Socrates zeugen, natürlich zu erklären; wir aber sagen: versucht es, alles, was von den Wundern Jesu und seiner Apostel aufgezeichnet ist, natürlich zu erklären; versucht es, das, was die Feinde Jesu, was Porphyr, und Celsus, und Julian, nicht geleugnet haben und nicht natürlich erklären konnten, zu leugnen und natürlich zu erklären; versucht es, alle die grossen Thaten, die gewiß keine bloße Geschichtchen, die nicht in dem engen Bezirk einiger Freunde, und sollte ihre Zahl auch nach und nach auf zwölfhundert steigen, sondern in dem Angesicht eines ganzen Volks und in Gegenwart der Feinde geschehen, von Feinden untersucht und eingestanden sind, die hauptsächlich der Lehre, zu deren Bestätigung sie geschahen, Beyfall verschaffen: versucht, die natürlich zu erklären. So beweisen wir die Wunder des Christenthums. Endlich berufen wir uns zum Beweise dieser Wunder nicht auf Nachrichten, die vor ein paar tausend Jahren einmal ein einzelner Mensch davon gelesen hat; sondern auf solche Zeugnisse, die noch davon vorhanden, die in jedermans Händen sind, und die ein jeder selbst untersuchen, und

über

über deren Beschaffenheit, Glaubwürdigkeit und Ueberzeugungskraft ein jeder selbst urtheilen kann. Und nun sollten ganz zweifelhafte, nicht zu erklärende und nicht zu beweisende Wunder den Wundern des Christenthums entgegengesetzt werden! die Wunder des Socrates, die sogenannten und von diesem Verfasser zum erstenmal sogenannten Wunder des Socrates den Wundern Christi! die ungewisse und so wenig bewiesene Prophezeihungsgabe des Socrates den unstreitigen Wundern Christi und seiner Auferstehung von den Todten! das sollte mit einander können verglichen werden; das sollte mit einander übereinstimmen; das sollte in der Wagschale der Vernunft mit einander gleich seyn! Ich lasse einen jeden urtheilen, der den Verfasser und mich gelesen hat. Der Verfasser hat viel Einbildungskraft, viel Beredsamkeit, viel Zuversicht seine Meinung zu behaupten; aber wenn man alles das wegnimmt, was Einbildungskraft, Beredsamkeit und Liebe zu der einmal angenommenen Meinung hier gethan hat: was bleibt denn übrig? Was ist denn dieser Genius des Socrates, den der Verfasser so sehr erhebt, und der nach seiner eigenen Erklärung endlich ein Nichts wird? Wo sind die Beweise von diesen sogenannten Wundern des Socrates, die nicht von den Beweisen für die Wunder des Christenthums völlig aufgewogen und weit übertroffen werden? Wo ist der lebendige Mensch auf Erden, von Julian bis auf

unsere

unsere Zeiten, der sichs, außer dem Verfasser, einfallen lassen könnte, die Wunder des Socrates den Wundern des Christenthums entgegenzustellen, und daraus eine wichtige Folge für irgend eine Meinung in der Weltweisheit, in der Religion, oder in der Politik herzuleiten, und daraus irgend ein System zu bestätigen?

Der Verfasser thut es doch; und ich komme jezt zu den Folgen, die er aus seinem Begriffe, und aus seinen Beweisen, von dem Genius des Socrates herleitet. Die Einbildungskraft, und die Beredsamkeit hat hier eben sowol gearbeitet, als bey den vorigen Betrachtungen; ich hoffe dies in der Folge zu beweisen, und ich werde mich dazu seiner eigenen Worte bedienen. Freylich wenn die Prämissen alle richtig wären, so müste die Folge auch richtig seyn; aber da jene viel zu gewagt, bey weitem nicht gehörig bestimmt, und blos von Phantasie und Rhetorik eingegeben sind: so können die Sätze, die daraus hergeleitet werden, auch wol von keiner andern Beschaffenheit seyn, und müssen jedem Unpartheyischen, und dem Verfasser selbst, wenn er sie ruhig wieder durchdenkt, viel zu weit getrieben und unrichtig vorkommen. Ich will ihn selbst reden lassen. Jun. S. 501 heist es: „Hier sind nun Wunderwerke gegen Wunderwerke. Die Beweise sind „für beide gewiß gleichtriftig und unumstößlich.

„Beweisen diese die Wahrheit des Christenthums, „so beweisen jene die Wahrheit des Heidenthums.“ — S. 509: „Hieraus ersieht man nun deutlich, „Socrates Wundergabe ist ein wirkliches das „Heidenthum bestätigendes Faktum. Hier sind „nun Wunder zur Bestätigung zweyer Religionen, „und zwar Wunder, die auf gleich unumstößli- „chen historischen Beweisen beruhen.“ Und im October S. 311: „Weil ich ein Beyspiel eines „Wunders finde, das ein Bekenner einer frem- „den Religion verrichtet hat, und sich auf histo- „rische Gründe stützet, die so unumstößlich sind „als die, worauf man die Wahrheit der Wunder- „begebenheiten des Christenthums baut, so kann „kein einziger historischer Grund hinreichen, die „Wahrheit eines Wunders in den Augen eines „unpartheyischen Forschers außer Zweifel zu setzen. „Hiezu war eigentlich nur nöthig, daß ich die „Existenz irgend eines andern Wunders, das auf „eben den historischen Gründen beruhete, zeigte; „es mogte dasselbe zum Beweise einer andern „Religion geschehen seyn, oder nicht, das that zur „Sache wenig oder nichts.“— Und dann schließt er S. 323 unten: „Eben so hoffe ich, mich in sei- „nen (des Herrn D. Leß) und in den Augen bil- „liger Leser, in Ansehung der für mich so sichtba- „baren Stärke meiner Gründe, und der Bekannt- „machung derselben, gerechtfertigt zu haben.“ Und gleich setzt er hinzu: „ich kann Unrecht haben.“

Das

Das ist denn doch bey einer neuen und gewagten Meinung in einem Othem sehr zuversichtlich und sehr bescheiden gesprochen: ich hoffe mich in Ansehung der so sichtbaren Stärke meiner Gründe gerechtfertigt zu haben; und: ich kann Unrecht haben. Wir wollen sehen, und dem Verfasser gewiß nicht Unrecht geben, wenn es die Sache nicht mit sich bringt, aber uns auch die ihm so sichtbare Stärke seiner Gründe nicht blenden lassen. Ich will diese Folgesätze einzeln nach einander anführen, um ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit desto besser zu prüfen, und andere desto leichter darüber urtheilen zu lassen.

Also Jun. S. 501: Hier sind Wunderwerke gegen Wunderwerke. Welche kühne, unerhörte Behauptung! Wunderwerke gegen Wunderwerke sind hier? bey Christus und Socrates gleiche Wunderwerke? Socrates Wunder nicht weniger als die Wunder Christi, und die Wunder Christi nicht mehr, als die vorgegebenen Wunder des Socrates? das wolle Gott nicht! Ich rufe Mendelssohn, oder jeden rechtschaffenen Israeliten, der, wie er, den Plato und Xenophon studirt und das neue Testament gelesen hat, zum Schiedsrichter auf, ob man sagen könne: Hier sind Wunderwerke gegen Wunderwerke! Wo denn? welche denn? dieser Genius des Socrates, den der Verfasser zwar einmal so sehr erhebt, aber

den er, wie ich hoffe gezeigt zu haben, in der Folge selbst zu einem völligen Nichts, zu einem bloßen Geschöpf der Einbildungskraft macht: der gegen die Wunder Christi? Und wenn alles so ausgemacht wäre, was der Verfasser großes und prächtiges von diesem Genius des Socrates sagt, denn wäre der Satz doch noch immer viel zu weit getrieben: hier sind Wunderwerke gegen Wunderwerke; hat Socrates Todte auferwecket? ist er selbst von den Todten auferstanden? hat er seinen Schülern die Gabe Wunder zu thun mitgetheilt? und haben diese sie wieder ihren Schülern mitgetheilt? das müste man doch behaupten können, wenn man sagen wollte: Hier sind Wunderwerke gegen Wunderwerke. Der Verfasser und jeder billige Leser wird also diesen Satz wol zu weit getrieben finden, und ihn zu denen Aussprüchen rechnen, die in der Hitze der Einbildungskraft geschehen, wenn man sehr für seine Sache eingenommen und eben nicht sehr darum besorgt ist, nichts zu sagen, als was man aufs strengste behaupten kann.

Von eben der Art ist der gleich folgende Satz auf eben dieser S. 501: **Die Beweise sind für beide gewiß gleichtriftig und unumstößlich.** Wenn der Verfasser seinen Witz, seinen Scharfsinn, und seine Beredsamkeit eben so zum Beweise für die Wunder des Christenthums hätte an-

wenden

wenden wollen, wie er sie für den Beweis der Wunder des Socrates gebraucht hat: so mögten jene wol in einem viel hellern und vortheilhaftern Lichte erscheinen, und die Wunder des Socrates sehr im Zweifel und im Dunkeln stehen. Aber auch so, wie der Beweis hier geführt ist, und bey allem Schmucke, den der Verfasser seiner Sache zu geben gewußt hat, hoffe ich doch gezeigt zu haben, was dem Beweise für die Wunder des Socrates fehlt, und was der Beweis für die Wunder des Christenthums hier voraus hat. Alles was zum Vortheile der Wunder oder der Prophezeihungsgabe des Socrates kann gesagt werden, oder vielmehr was der Verfasser dafür gesagt hat, das gilt noch viel mehr für den Beweis der Wunder des Christenthums; die Lücken, die jener Beweis noch hat, die hat der Beweis für die Wunder des Christenthums nicht; und erdichtete mögliche Fälle, wodurch die Wunder des Socrates hätten bewiesen werden können, wenn sie statt gefunden hätten, die aber nicht statt gefunden haben, brauchen wir zum Beweise für die Wunder des Christenthums gar nicht, sondern wir führen wirklich geschehene Dinge an, die jene Wunder außer Zweifel setzen. Es sollte also nicht gesagt werden: die Beweise sind für beide gewiß gleichtriftig und unumstößlich. Dieser Satz gehört denn wol wieder unter die zu weit getriebenen, und nicht mit philosophischer Ge-

nauigkeit bestimmten Behauptungen, die man wol sagen, aber nicht beweisen kann.

Von eben dieser Beschaffenheit ist der folgende S. 509: Hieraus ersieht man nun deutlich, Socrates Wundergabe ist ein wirkliches das Heidenthum bestätigendes Factum. Hier sind nun Wunder zur Bestätigung zweyer Religionen, und zwar Wunder, die auf gleich unumstößlichen historischen Beweisen beruhen. Was das letzte betrift, daß beiderley Wunder auf gleich unumstößlichen historischen Beweisen beruhen, so habe ich eben darauf geantwortet. Ueber das erste Glied dieses Satzes muß ich nur meine Gedanken sagen, wenn es heist! Socrates Wundergabe ist ein wirkliches das Heidenthum bestätigendes Factum; hier sind Wunder zur Bestätigung zweyer Religionen. Das leugne ich durchaus. Die Wunder Christi und der Apostel sind freylich zur Bestätigung der christlichen Religion geschehen; es ist dadurch eine neue Religionsverfassung in der Welt eingeführt, die sich ganz auf diese Wunder gründet, und die nicht hätte statt finden können, wenn diese Wunder nicht geschehen wären. Aber wo hat Socrates ein Religionsstifter seyn wollen? wo hat er sich je auf seinen Genius berufen, um eine neue Gottheit einzuführen, einen neuen Gottesdienst zu stiften, oder neue Opfer zu verordnen?

nen? wo hat er je sich auf seinen Genius ausdrücklich zu Bestätigung der heidnischen Religion berufen? Ich finde das nirgend; hier hat der Verfasser offenbar dem Genius des Socrates zu viel eingeräumt, um nur die einmal beliebte Gleichheit zwischen den sogenannten Wundern des Socrates und den Wundern Christi zu behaupten. Auch scheint er hier mit sich selbst nicht recht eins zu seyn, und das, was er einmal behauptet, das andere mal selbst wieder umzustossen. Eben sagt er: Socrates Wundergabe ist ein wirklich das Heidenthum bestätigendes Factum; hier sind Wunder zu Bestätigung zweyer Religionen; und im October S. 311: „es war nur nöthig, daß ich die Existenz „irgend eines andern Wunders, das auf eben „den historischen Gründen beruhete, zeigte;" es mogte dasselbe zum Beweise einer andern Religion geschehen seyn, oder nicht, das that zur Sache wenig oder nichts. Mein Herr! das that alles, wenn Sie die Wunder Socrates und die Wunder Christi mit einander vergleichen wollten. Denn hierauf kam es eigentlich an. Die Wunder Jesu sind zur Bestätigung seiner Religion geschehen; die sogenannten Wunder des Socrates stehen mit der Religion in gar keiner Verbindung. Und denn stimmen Sie so wenig mit sich selbst überein; einmal sagen Sie: Socrates Wundergabe ist ein wirkliches das Heiden-

thum bestätigendes Factum; und denn wieder: dies Wunder mag zum Beweise einer andern Religion geschehen seyn, oder nicht, das that zur Sache wenig oder nichts. Der Schriftsteller sollte doch erst mit sich selbst recht eins werden, ehe er der Welt seine Gedanken über wichtige Dinge, und nicht einmal in einem zweifelhaften, sondern in einem so entscheidenden Tone mittheilte. Es that allerdings viel, sehr viel zur Sache, ob Socrates seine vermeinten Wunder zur Bestätigung der heidnischen Religion gethan hatte; denn dies war ja eben der Punkt der Vergleichung, und das hatten Sie auch selbst gesagt: hier sind Wunder zu Bestätigung zweyer Religionen. Socrates aber hat gewiß keine Wundergabe zu Bestätigung der heidnischen Religion gezeigt. Oder halten Sie diese Sätze für völlig einerley: Socrates hat **im Heidenthum** Wunder gethan; und: er hat Wunder **für das Heidenthum** gethan? Das sind sie doch gewiß nicht.

Meine Religion lehrt mich gar nicht, die Wirkungen der Gottheit und der Vorsehung auf eine gewisse Anzahl Menschen, und auf gewisse kleine Bezirke der Erde einschränken; ich habe sehr weite, ausgedehnte Begriffe von diesen Wirkungen der Vorsehung in allen Gegenden, und zu allen Zeiten der Welt, in allen Graden moralischer

Män-

Mängel oder Verbesserungen der Menschen, in allen mannigfaltigen Stufen moralischer Erziehung des Menschengeschlechts. Auch unter den Heiden hat sich Gott nicht unbezeuget gelassen. Socrates kann gar wol ein Werkzeug Gottes für seine Welt und für sein Zeitalter, und für seinen Wirkungskreis gewesen seyn; Socrates Genius soll auch, wenn man will eine Wundergabe heissen: die müste denn doch von dem wahren Gott kommen, wie Socrates Weisheit und Socrates Tugend; Gott kann ihm außerordentliche Gaben verliehen haben, um seinem Zeitalter und seiner Welt damit zu nutzen? aber nimmermehr hat sie Gott ihm zur Bestätigung des Aberglaubens verliehen, und er hat sie auch nicht dazu gebraucht. Im zweyten Alcibiades des Plato, redet Socrates mit seinem Schüler über den Gottesdienst; und empfiehlt ein tugendhaftes Leben als eine nothwendige Eigenschaft zur Verehrung der Gottheit. Zur Verminderung also und nicht zur Vermehrung des Aberglaubens, zur Beförderung der Tugend, zu Verhütung des Lasters, brauchte Socrates seinen Genius; und wenn es eine Wundergabe gewesen wäre, so wäre es der Gottheit anständig. Ich, der ich an die Wunder des Christenthums glaube, und allein an diese und an die Wunder der Schrift glaube, könnte es noch mit meiner Religion gar wol reimen, daß Gott zu Beförderung dieser Absichten auch in der

heidnischen Welt einen Socrates mit außerordentlichen Gaben ausgerüstet hätte. Aber zu Bestätigung der Abgötterey konnte ihm Gott so wenig einen Genius, als seinen Verstand und seine Weisheit geben. Socrates ließ die Religion wie sie war; die zu verbessern, das war einem andern aufbehalten, der ihn an Weisheit, und Heiligkeit, und Macht so weit übertreffen sollte, als Gott über den Menschen erhaben ist. Es gehört also gewiß wieder unter die zu weit getriebenen und nicht genug überdachten Sätze, wenn es heist: hier sind Wunder zu Bestätigung zweyer Religionen.

Der letzte von den oben angeführten Folgesätzen ist mir endlich ganz unbegreiflich. Im October S. 311 heist es: Weil ich ein Beyspiel eines Wunders finde, das ein Bekenner einer fremden Religion verrichtet hat, und sich auf historische Gründe stützet, die so unumstößlich sind, als die, worauf man die Wahrheit der Wunderbegebenheiten des Christenthums bauet, so kann kein einziger historischer Grund hinreichen, die Wahrheit eines Wunders in den Augen eines unpartheyischen Forschers außer Zweifel zu setzen. Ich sorge, daß der Verfasser hier mehr und ganz etwas anders gesagt hat, als er hat sagen wollen. In der That macht diese Stelle einen ganz

sonder-

sonderbaren Contrast mit seiner ganzen so philosophisch scheinenden, und so beredt geschriebenen Abhandlung. Er giebt sich die gröste Mühe die Wahrheit der Wundergabe des Socrates zu beweisen; er sagt, sie beruhet auf den besten historischen Gründen; die Beweise sind für beide, für die Wunder des Christenthums, und für die Wunder Socrates gleich unumstößlich, und nun ist das der Schluß: kein einziger historischer Grund kann hinreichen, die Wahrheit eines Wunders in den Augen eines unpartheyischen Forschers außer Zweifel zu setzen. Und warum hat er sich denn soviel Mühe gegeben? was hat er denn nun bewiesen? was sind denn seine unumstößlichen Gründe? was ist ein wirkliches Factum? Also hat er bewiesen und nicht bewiesen; also sind die Wunder des Christenthums nun eben so zweifelhaft, wie die Wundergabe des Socrates durch seine Art zu schließen geworden ist; also hört aller historische Glaube auf; denn die Wahrheit einer Sache, die mit unumstößlichen historischen Gründen bewiesen ist, kann doch in den Augen eines unpartheyischen Forschers nicht außer Zweifel gesetzt werden. Folgen, die ganz deutlich und ungezwungen aus den eben angeführten Worten des Verfassers fließen, und die er doch weder als Christ, noch als vernünftiger Mann eingestehen wird.

Er mag mir diese lange Recension seiner Abhandlungen zu gute halten; er kann es nicht übel empfinden, daß ich sie so aufmerksam gelesen, geprüft, und meine Meinung mit eben der Freymüthigkeit gesagt habe, womit er die seinige vorträgt. Das glaube ich auch erwiesen zu haben, daß statt der sichtbaren Stärke seiner Gründe, sehr viel gewagtes, zu weit getriebenes und unbewiesenes in seinen Abhandlungen vorkömmt; und daß ihn sein Witz, seine Lebhaftigkeit, und die Liebe zu einer ungewöhnlichen Meinung vermogt habe, manches zu behaupten, was er nach genauerer Prüfung als ein wahrheitliebender Mann wol selbst näher bestimmen, schärfer beweisen, oder allenfalls gar zurücknehmen dürfte. Nach dem was ich gesagt habe, hätte ich wol die Dreistigkeit, im Vertauen auf die Versicherung, daß er gar nicht blindlings für seine Meinung eingenommen sey, zu bitten, daß es ihm gefallen mögte, folgende Sätze aus seinen Abhandlungen noch einmal genauer zu prüfen, und sie dann lieber aufzugeben, wenn sich, wie ich glaube, nichts richtigers zu ihrer Bestimmung und zu ihrem Beweise sagen läßt.

Junius S. 482: „Der Schutzgeist des Socrates war kein Wunder einer Stunde, sondern eines ganzen Lebens, ein immer fortdaurendes „Mirakel, eine beständige außerordentliche Aeus„serung

„ſerung der Allmacht zu Gunſten eines Menſchen, „das ihm den Stempel einer übernatürlichen Sen„dung auf eine unwiderſtreitliche Art auflegt;“ und S. 497: „dieſer Schutzgeiſt ſey eine Wunder„kraft, die ihn allenthalben, bey Mahlzeiten, beim „Spatzierengehen, unter ſeinen Freunden beglei„tet habe; eine Wunderkraft über alle Wunder„kräfte, die ſich durch eine ganze Reihe Thatſätze „zu erkennen gegeben habe.“ Das iſt zu Gunſten des Socratiſchen Genius deklamirt, aber nicht bewieſen.

Ferner Jun. S. 501: „Hier ſind Wunderwer„ke gegen Wunderwerke.“

Ferner: „die Beweiſe ſind für beide gewiß „gleichtriftig und unumſtößlich.“

Ferner: „Socrates Wundergabe iſt ein wirklich „das Heidenthum beſtätigendes Factum.

Und endlich: „die Wundergabe des Socrates „beruhet auf unumſtößlichen Gründen, auf den „beſten hiſtoriſchen Gründen, aber kein unpar„theyiſcher Forſcher kann ſich von ihrer Wahr„heit überzeugen.“ Dieſe Sätze ſind eigentlich das Reſultat von der ganzen Abhandlung des Verfaſſers; und wie unbeſtimmt, wie ſchwankend, wie widerſprechend und falſch ſie ſind, hoffe ich gezeigt zu haben.

Und

Und wenn diese Sätze nun fallen, was wird denn aus dem Genius des Socrates, und aus dem Einwurfe, den man daher gegen die Wunder des Christenthums und ihre Beweiskraft für die Lehre nehmen will? — Nichts! Der Genius des Socrates bleibt was er gewesen ist; und die Beweiskraft der Wunder des Christenthums bleibt ungeschwächt, bey allen grossen Gedanken, die man sich nur immer vernünftiger Weise von diesem Genius machen kann. Und so hätte ich denn die Einwürfe gegen die Beweise des Christenthums aus seinen Wundern, wie ich glaube, hinlänglich abgelehnt, die man von der Aehnlichkeit dieser Wunder mit dem Genius des Socrates hat hernehmen wollen. Ich hoffe nun nicht, daß ich es auf solche Art gethan habe, daß der Verfasser aus meiner Art der Widerlegung den Schluß machen sollte, den er bey gewissen Widerlegungen zu machen verspricht, daß er nämlich seine Schrift für recht wahr, recht gründlich, recht gut und unwiderleglich halten wollte. Ich kann hie und da lebhaft geschrieben haben: aber so hat die Sache mir die Worte eingegeben; beleidigen wollte ich gewiß nicht. Doch noch ein paar Anmerkungen wird mir der Verfasser erlauben.

Sollte man in einer Schrift, die von der Religion handelt, und worin man Ehrerbietung gegen die Religion zu erkennen giebt, nicht auch mit

mit Mäßigung und Ehrerbietung von derjenigen Religion reden, wozu man sich bekennet? Ist denn die Wahrheit des Christenthums noch so problematisch, daß ein Mann der sich doch für einen Christen bekennet, so davon reden könnte, wie der Verfasser October S. 320? „das Christenthum ist, oder ist nicht, göttlichen Ursprungs. „Ists es nicht, so ist es eine falsche Religion. „Weg dann damit!" Ich mögte von meiner Religion so nicht reden: ist sie falsch, weg damit!

Meine andere Anmerkung betrift die Art zu beweisen, deren sich der Verfasser bedient. Es geht in der That bey philosophischen Untersuchungen nicht an, daß man sich das erlaubt, was dem Dichter erlaubt ist; ich glaube, man muß hier seine Einbildungskraft zurückhalten, alle Begriffe genau bestimmen, alle Sätze genau abwägen; man kann denn doch beredt seyn, wenn man die Gabe der Beredsamkeit besitzt. Aber gewagte Sätze, kühne Behauptungen, rhetorische Figuren, wenn sie die Stelle der Beweise vertreten sollen, tragen wol zu Entdeckung und Bestätigung der Wahrheit nichts bey. Ich will es dem Verfasser selbst zu entscheiden überlassen, ob er sich dieses Fehlers nicht bey seinen Beweisen oftmals schuldig gemacht.

Und nun meine letzte Anmerkung über die ganze Absicht dieses Aufsatzes vom Genius des Socrates.

crates.

crates. Er soll die gänzliche Untüchtigkeit des Beweises aus den Wundern für die Wahrheit der Religion darthun. Die Religion hat freylich mehr Beweise; es ist aber doch billig, daß man einem jeden den Beweis lasse, den er zu seiner Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion für den besten und kräftigsten hält. Der Verfasser überzeuget sich von der Wahrheit der Religion aus ihrer innern Beschaffenheit; dieser Beweis ist gut, und es wäre unbillig und unbesonnen, wenn man, um einen andern Beweis vorzüglich geltend zu machen, diesen bey ihm heruntersetzen wollte. Wenn nun aber andere sind, die sich aus den Wundern hauptsächlich von der Wahrheit der Religion überzeugen, sich durch diesen Beweis vielleicht allein überzeugen können: war es denn billig, ihnen diesen Beweis zu schwächen; war die Mühe gut angewandt, die sich der Verfasser gab, bey diesen wenigstens den Grund der Ueberzeugung zu erschüttern, und sie dahin zu bringen, daß sie vielleicht nun in alle Beweise für die Religion ein Mißtrauen setzen, weil ihnen der verdächtig gemacht ist, den sie für den stärksten, und vielleicht für den einzigen überzeugenden hielten?

Es ist doch mit den Wundern der offenbarten Religion, und besonders des Christenthums, kein frommer Betrug. Und nun nur noch ein Wort von

ihrer Beweiskraft in der Religion, und daß wir keinen Cirkel oder Fehler im Beweise machen, wenn wir die Göttlichkeit der Religion damit beweisen. Wir sind ausdrücklich in der Schrift auf diesen Beweis geführet, und ich kann nicht glauben, daß sie uns einen fehlerhaften Beweis für die Religion angeben sollte. Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht, thue ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollet ihr mir nicht glauben; Joh. X, 37. 38. Auf daß euer Glaube bestehe nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft; 1 Cor. II, 5. Gott hat ihr Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherley Kräften, und mit Austheilung des heiligen Geistes nach seinem Willen; Ebr. II, 4. Das Christenthum beruft sich immer auf seine Wunder; dieser Beweis muß also wol nicht mangelhaft und untauglich, sondern zu seinem Zweck sehr geschickt, und für jedes billige wahrheitliebende Gemüth sehr überzeugend seyn. Das war er damals, als die Wunder geschahen. Das ist er noch in allen folgenden Zeiten, bis ans Ende der Welt, da diese Wunder aufgehört haben. Ihre historische Gewißheit ist außer allem Zweifel. Ist eine Geschichte geprüft, bestritten, und bewährt erfunden: so ist es diese. Ich muß alle Geschichte der Vorwelt leugnen, wenn ich diese leugnen will. Die übernatürliche Be-

schaffenheit dieser Wunder ist eben sowol eingestanden; wenn ich die Wunder Socrates noch natürlich erklären kann, so ist das bey den Wundern Christi und der Apostel unmöglich. Endlich ist auch ihre religiöse Absicht, oder ihre genaue Verbindung mit der Lehre Jesu ganz entschieden; diese sind geschrieben, daß ihr gläubet, Jesus sey Christus der Sohn des lebendigen Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen; Joh. XX, 31. Diese Wunder nun beweisen mir die Göttlichkeit meiner Religion, und fodern meinen Glauben, ohne daß ich nöthig habe, einen Cirkel im Beweise zu machen, und mich zu Bestätigung der Lehre auf die Wunder, und zu Bestätigung der Wunder wieder auf die Lehre zu berufen. Wie dies angeht, das will der Verfasser der Abhandlung über den Genius des Socrates gerne wissen; ich hoffe es ihm augenscheinlich zu machen, wenn ich hier die Sätze, die den Beweis ausmachen, abgesondert herstelle. Hier sind sie:

Warum gläubst du ans Christenthum?

Weil ich es für eine göttliche Lehre, für eine Offenbarung Gottes von seinem Willen und seinen Rathschlüssen an die Menschen halte.

Warum hältst du es für eine göttliche Offenbarung?

Darum, weil es durch Wunder, durch Werke der Allmacht bestätigt ist, und weil Jesus Christus auferstanden ist von den Todten.

Woher weißt du, daß diese Wunder geschehen sind, und daß Jesus auferstanden sey von den Todten?

Das weiß ich aus der Geschichte; so sehr wie irgend eine geschehene Sache bewiesen ist, so sehr sind diese Wunder, so sehr ist die Auferstehung Jesu bewiesen.

Nun frage ich jeden unpartheyischen, jeden, der weiß, was Cirkel im Beweisen ist: ob hier ein Cirkel angetroffen wird; ob ich den letzten Satz zum Beweise des ersten, und den ersten zum Beweise des letzten nehme. Wie könnte ich auch hier aus Grundsätzen der Vernunft Schlüsse machen? es kömmt ja auf Geschichte an; und für oder wider geschehene Dinge zu philosophiren, ist allemal eine unnütze Arbeit. Ich habe auch gar solche allgemeine Sätze der Vernunft nicht, woraus ich hier einen Beweis führen könnte. Die Möglichkeit der Sache erkenne ich wol, aber ihre Gewißheit kann ich aus der Vernunft nicht be-

weisen. Daß Gott mir einen Mittler gegeben, daß er mich begnadigen, daß er mich vom Tode erwecken, daß er durch Jesum die Welt richten, daß er mich ewig selig machen will; das ist möglich; aber ob es Gott gethan hat, ob er es thun will: das konnte er mir nur bekannt machen; und wenn er es mir bekannt gemacht hat, so konnte ich nur durch Wunder von der Gewißheit dieser göttlichen Offenbarung überzeugt werden. Will man das einen Beweis aus der Lehre für die Gewißheit der Wunder nennen, daß diese Lehre nichts unmögliches, nichts Gott unanständiges enthalten muß, so kann ich mir das freylich gefallen lassen, und das Christenthum kann sich dieser Prüfung getrost unterwerfen. Aber daraus entsteht noch kein Cirkel im Beweis; es ist Vorbereitungs- es ist Hülfsbeweis; aber noch nicht Moment, noch nicht Vollendung des Beweises. Immer ist dies das Moment: die Sache ist möglich; ist sie auch gewiß? Gott kann das thun; will er es aber auch thun? Hier brauche ich ausdrückliche Erklärung von Gottes Seiten; diese Erklärung wird mir durch Wunder bestätigt; und die Wahrheit dieser Wunder erkenne ich aus der Geschichte.

Ich hoffe den Beweis aus den Wundern genug gerechtfertigt, und gegen den Vorwurf einer mangelhaften Beweisart gerechtfertigt zu haben.

Ich

Ich glaube und bin gewiß, daß Jesus sey Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, daß Gott um seinetwillen den bußfertigen Sünder begnadigen, daß er durch ihn die Welt richten, daß die, die an ihn glauben, ewig leben werden; denn Gott hat Jesum auferwecket, und ihn verordnet zum Richter der Lebendigen und der Todten. — Was wird denn aber aus so vielen falschen Wundern, und Wunderthätern? Sie gehen mich alle nichts an; sie können mich in meinem Glauben an die Wunder des Christenthums nicht einen Augenblick wankend machen; sie sind nicht für mich geschehen, sie haben für mich keine Verbindlichkeit; sie stehen gar mit meiner Religion in keinem, auch nicht dem entferntesten, Zusammenhange. Glaube sie wer will; erkläre sie wer will; widerlege sie wer will; sie gehen mich nichts an. Von Jannes und Jambres bis auf Pater Gaßner; was gehen mich alle Thaumaturgen in Tempeln, und Hölen, und Klöstern an? Der Weise kann sie belachen, das Volk sie anstaunen, die Zeit sie entdecken und widerlegen. Was haben sie mit meiner Religion, mit meinem Glauben an Jesum Christum zu schaffen. Und Socra-

tes selbst sey mit seiner Weisheit, und Tugend, und seinem Genius der gröste unter den Menschen seines Zeitalters; ich will ihn auch dafür halten: aber zu Jesu Christo allein will ich mich wenden, und lebend und sterbend mit Demuth und Glauben zu ihm sagen: **Mein Herr und mein Gott!** darum, weil Gott ihn auferwecket und verordnet hat zum Richter der Lebendigen und der Todten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber den Genius des Socrates im deutschen Museum vom Junius und October 17
77

S.l. 1778

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 5468
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11274516-1
VD18 12438553-001